



Adelheid von Saldern

# Kunstnationalismus

Die USA und Deutschland in transkultureller Perspektive  
1900–1945



Wallstein

Adelheid von Saldern  
Kunstnationalismus



Adelheid von Saldern  
Kunstnationalismus

Die USA und Deutschland  
in transkultureller Perspektive

1900–1945



WALLSTEIN VERLAG

Für  
Maximilian, Ferdinand und Charlotte  
sowie  
Lars Michael und Anna Katharina

**Bibliografische Information der deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2021  
[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond

Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf

Umschlagfotos: Thomas Hart Benton, The Sources of Country Music.  
Country Music Hall Of Fame und Museum Nashville.

Foto: Randy Duchaine/Alamy Stock Foto. – Adolf Hitler beim Rundgang  
durch die »Große deutsche Kunstausstellung« im Haus der deutschen Kunst  
(heute Haus der Kunst), 16.7.1939, in Begleitung von Reichsprotektor in  
Böhmen und Mähren Freiherr Konstantin von Neurath, Reichsführer SS  
Heinrich Himmler und Gauleiter von Danzig Albert Forster. Foto: Scherl/  
Süddeutsche Zeitung Photo.

ISBN (Print) 978-3-8353-3773-2

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4523-2

# Inhalt

Einleitung	7
Nationsbildung 9 – Nationalismus 16 – Das Feld der Künste 19 – Atlantische Transfer- und Vergleichsgeschichte 22 – Zur Kartierung der Studie 26	
I. Kunstnationalismus in den USA	34
1. American Modernism – American Style	36
Ausweitung des Kunstbegriffs 37 – Status-Einschätzung und Inspirationsquellen 42 – American Modernism 52 – American Style 59	
2. Art for the People – Art of the People	68
Öffentliche Förderung der Künste 68 – Popularisierung und Amerikanisierung der Künste 72 – Dokumentationskultur und Cultural Front 77 – Zeitgenössische Kunsttrends im Widerstreit 87	
3. Folk Music – Popular Songs	92
Folk Music 92 – People's Songs 98 – »Race Music« 102 – Tin Pan Alley-Musik 111	
4. Divergente und komplementäre Nationalismen	116
Nativistischer und rechtskonservativer Nationalismus 116 – Pluralistisch-progressiver Amerikanismus 120 – Region und regionalistischer Amerikanismus 123 – Expansionsnationalismus und Kriegspatriotismus 127	
5. Ausblicke	134
II. Kunstnationalismus in Deutschland	139
1. Deutsche Kunst oder Kunst in Deutschland	141
Ausweitung des Kunstbegriffs 141 – Status-Einschätzung und Inspirationsquellen 148 – Radikale Moderne: Die Avantgarde 160 – Gemäßigte (deutsche) Moderne 168	
2. »Kunst fürs Volk«	183
Öffentliche Förderung der Kunstproduktion 184 – Popularisierung und Nationalisierung der Künste 191 – Exklusivpolitik und »Restvielfalt« 199 – »Zeitgenössische« Kunst im Widerstreit 212	

3. Volkslieder und populäre Musik	222
Volkslieder 222 – Arbeiterlieder und politische Musik 232 – Klezmer und »Zigeunermusik« 238 – Volkstümlich-unterhaltsame Musik 247	
4. Divergente und komplementäre Nationalismen	256
Konservativer, neu-rechter und völkischer Nationalismus 257 – Liberal-demokratische und linke Nationalismen 264 – Region, Heimat und Nationalismus 271 – Expansionsnationalismus und Kriegspatriotismus 284	
5. Ausblicke	293
III. Atlantische Verflechtungs- und Vergleichsgeschichte	304
1. Transatlantische Brücken	305
Ein aktiver Museumsleiter 305 – Diverse Gruppen 308 – Erweiterte Märkte 320 – Vielfältige Medien 327	
2. Konvergente Phänomene	339
Hohe Künste – Fine Arts 339 – Volkskünste – Folk Arts 349 – Maskulinität und Geschlechterdifferenz 356 – Regionalismus und Organismus 361	
3. Nation – Politik – Kultur	369
Nationalcharakter und Fremdeinflüsse 369 – Neuer Nationalismus – New Nationalism 374 – Ethnien und Races 379 – Kultur vs. Zivilisation 385	
4. Kunstnationalismus und interkulturelle Spannungen	391
Film 391 – Moderner Kunstanz 398 – Bauhaus 402 – Abstract Expressionism 409	
5. Ausblicke	413
Nachwort und Dank	427
Abkürzungsverzeichnis	429
Abbildungsverzeichnis	430
Literaturverzeichnis	431
Personen- und Sachregister	473

## Einleitung

Im Frühjahr 1945 produzierte das US-Kriegsministerium einen Film, der die amerikanischen Truppen auf die Begegnung mit dem zerstörten Land und seinen Menschen vorbereiten sollte. *This is Germany* lautet sein Titel. Zunächst werden Bilder von tanzenden und singenden Deutschen in ihren Trachtenkostümen gezeigt – von Deutschen, die lachen und sehr freundlich dreinschauen. Dann folgt eine Sequenz mit einem Symphonieorchester, das klassische Musikstücke spielt: Doch plötzlich kommen scharfe Bildschnitte. Gezeigt werden verbrannte Köper, schreiende Frauen und Kinder, lebende Skelette und viele, viele Tote. Die Botschaft war klar: Volkskultur und Klassik, die offensichtlich als typisch für Deutschland galten, sollten nicht über die Gräueltaten hinwegtäuschen, die Deutsche begangen hatten.<sup>1</sup>

\* \* \*

Fünfundfünfzig Jahre später machten in völlig veränderten politischen und gesellschaftlichen Zusammenhängen erneut Überlegungen die Runde, was als typisch deutsche Kunst und Kultur gelten könne. Offensichtlich hatte um die Jahrtausendwende die vorangeschrittene Globalisierung und die Wiedervereinigung eine Rückbesinnung auf das Nationale, das Heimatliche und das Deutsche provoziert.<sup>2</sup> Im Herbst 2000 befeuerte Friedrich Merz, damals Vorsitzender der Bundestagsfraktion der CDU, die Diskussion durch seine Forderung nach einer »freiheitliche(n) deutsche(n) Leitkultur«.<sup>3</sup> Der Begriff der Leitkultur kam bei den Protagonisten eines kulturellen Nationalismus gut an.<sup>4</sup> Zwar verschwand das Thema bald wieder aus den Medien, aber im Zuge der politischen Auseinandersetzungen um die seit 2015 neu ins Land gekommenen Flüchtlinge gewann auch der kulturelle Nationalismus wieder an Aktualität. Was ist deutsche Leitkultur, so fragte der Bundesinnenminister Thomas de Maizière im Mai 2017 und gab darauf selbst recht

- 1 Genauerer bei Hoenicke Moore, *Know Your Enemy*, S. 259-265. Das ursprüngliche Manuskript stammt von Ernst Lubitsch, die Supervision unterstand Frank Capra. Der Film wurde allerdings zu spät fertig. Deshalb wurde er nicht mehr gezeigt. Lediglich einige Teile des Films fanden später noch Verwendung.
- 2 Zum Plädoyer für einen offenen Heimatbegriff siehe u. a. Binder, *Heimat*.
- 3 Siehe *Die Welt* v. 25.10.2000. <https://www.welt.de/print-welt/article540438/Einwanderung-und-Identitaet.html> (24.4.2019).
- 4 Ebd.

konkrete Antworten, die freilich sehr umstritten blieben.<sup>5</sup> Deutschland sei eine Kulturnation und deswegen sollte die Leitkultur auch deutsch geprägt bleiben, so seine Kernaussage. Sind denn andere Nationen keine Kulturnationen, wurde er gefragt, etwa Frankreich? Und schimmere da nicht auch noch die alte Vorstellung von der einzigartigen deutschen Kunst und Kultur durch oder feiere dieses Denken gar ein *come-back* – gegen eine angebliche »Überfremdung« gerichtet? Nein, meint Kurt Kister in der Süddeutschen Zeitung vom 30. August 2017, Leitkultur sei, »was spezifische, für eine beträchtliche Anzahl von Menschen identitätsstiftende, zum Teil typische Merkmale für ›Deutschsein‹ sind.«<sup>6</sup> Doch wer bestimmt solche Merkmale? Wie viele Menschen bilden eine »beträchtliche Anzahl«? Und was ist unter Deutschsein zu verstehen?

Ähnliche Fragen stellen sich mit Blick auf das Kulturgutschutzgesetz von 2016, das national wertvolle Kunst vor dem Export schützen soll. Doch wer definiert auf der Basis welcher Kriterien, was ein national schützenswertes Kunstwerk ist? Ist der Hinweis auf die etwaige »identitätsstiftende Wirkung« eines Kunstwerks als ausschlaggebendes Kriterium nicht wieder ein Schritt in Richtung Kunstnationalismus?<sup>7</sup>

Wer sein historisches Gedächtnis bemüht, trifft auf ähnliche Diskussionen aus den drei Jahrzehnten vor 1933 und erkennt in der Rückschau, wie unfruchtbar und provokativ zwar in jener Zeitphase die Suche nach dem eigentlichen Deutschen gewesen ist, diese Art von Suche aber dazu beitrug, den Nationalsozialisten den Weg zur Machtübernahme zu ebnen. Sicherlich ist die bundesrepublikanische Gesamtkonstellation mit der damaligen Konstellation nicht vergleichbar. Gleichwohl geht es in dieser Studie darum, das historische Gedächtnis aufzufrischen, das vorhandene Wissen zu vertiefen, die Kritikfähigkeit zu fördern und die Sensibilität für solche Fragen zu vergrößern. Um dieses Ziel zu erreichen, wird der Blick auf die ganz anders konturierte amerikanische Gesellschaft gerichtet. Auch dort kursierte die Suche nach dem »genuin« Amerikanischen (*Americanism*) und nach dem Unamerikanischen (*un-American*), auch dort gerieten die Suchenden teilweise in ein gefährliches Fahrwasser, jedoch ohne darin zu ertrinken.

5 Siehe <https://de.wikipedia.org/wiki/Leitkultur> (26.4.2019). Dort sind Hinweise zu weiteren Diskussionsbeiträgen verzeichnet.

6 Süddeutsche Zeitung v. 30.8.2017.

7 Siehe den ebenfalls kritischen Artikel hierzu in der Süddeutschen Zeitung v. 22./23.7.2017.

## Nationsbildung

Die britischen Historiker Eric Hobsbawm und Terence Ranger sowie der amerikanische Politikwissenschaftler Benedict Anderson trugen in den 1980er Jahren entscheidend zur Neuausrichtung der Nationsforschung bei.<sup>8</sup> Sie lehnten vehement die Vorstellung ab, wonach die Nation als ein quasi natürliches und organisch gewachsenes Gebilde anzusehen sei. Ebenso hielten sie nichts von der Sichtweise auf die Nation als einen Container, der auf Dauer eine relativ stabile Einheit garantiere. Stattdessen basiere die Nationsbildung weitgehend auf der Erfindung passender Traditionen (*»invention of tradition«*), wobei religiöse Bräuche eine wichtige Rolle spielten. Intellektuelle und bildungsbürgerliche Eliten »entdeckten« Geschichten und Sagen samt den dazugehörenden Helden und Mythen. Sie bündelten diese in allgemeinverständlicher Sprache zu einem Korpus gemeinsamen kulturellen Erbes. Die permanente kulturelle Arbeit an der Nationskonstruktion unterstützte den politischen Konstituierungsprozess einer Nation. Dessen Gelingen wurde schließlich durch Verfassung, Fahne und Hymne gekrönt. Äußeres Kennzeichen einer erfolgreichen Nationsentstehung war die offizielle Anerkennung durch andere Nationen, wozu auch die Akzeptanz der Außengrenzen gehörte.

Diese Sicht auf die Entstehung von Nationen als größtenteils vorgestellte Gemeinschaften (*»imagined communities«*)<sup>9</sup> sollte nicht als ein willkürliches Handeln »von oben« missverstanden werden. Denn die von angesehenen Trägerschichten vertretenen Vorstellungen mussten in einer breit angelegten Kommunikationskultur eingebettet und glaubhaft sein, wollten sie die übrige Bevölkerung mitnehmen und in sie hineinwirken sowie die Voraussetzungen schaffen, damit gemeinsame kulturelle Wertorientierungen und Zusammengehörigkeitsgefühle entstehen konnten.<sup>10</sup> Mündliche und schriftliche Überlieferungen, Denkmäler und Gedenkfeiern dienten als Deutungs- oder Vermittlungsmedien und sorgten für den nationsbezogenen Wissenstransfer von Generation zu Generation.

8 Hobsbawm/Ranger, *Invention of Tradition* (hier insb. Hobsbawms Introduction: *inventing traditions*, S. 1-14); siehe auch: Anderson, *Erfindung der Nation*. Die folgenden Ausführungen basieren weitgehend auf den Erkenntnissen dieser Wissenschaftler.

9 So lautet der englischsprachige Buchtitel (1983) des Politikwissenschaftlers Benedict Anderson.

10 Bei postkolonialen Nationsbildungen spielten (erfundene) Traditionen und angeblich authentische Kulturwerte ebenfalls eine große Rolle, um nationale Identitätspotenziale zu erzeugen. Vgl. McClintock, *No longer*, S. 92.

Zu dieser intergenerationellen Kommunikationskultur, die die Modernisierung der Gesellschaften begleitete und auch formte, gehörten nicht nur Bilder von der eigenen Nation, sondern auch solche von anderen Ländern. Vergleiche zwischen Nationen waren für das Herausarbeiten des eigenen nationalen Selbstwertgefühls konstitutiv. Differenz- und Alteritätsbestimmungen prägten die medial vermittelten Sichtweisen über andere Nationen.<sup>11</sup> Nicht selten wurde die eigene Nation auf der Skala einer imaginierten Nationenhierarchie weit oben positioniert. Andere Nationen galten dementsprechend als geringerwertig. In den USA wurde eine Spitzen-Platzierung der eigenen Nation nicht nur durch die früh verabschiedete freiheitliche Verfassung von 1787, sondern auch durch die Vorstellung begründet, die Nation habe einen göttlichen Sendungsauftrag (*Manifest Destiny*) zu vollbringen, was diese unvergleichbar und einmalig mache. Und Deutsche betrachteten ihr Land gerne als die kulturell höchststehende Nation auf Erden, die deshalb die Mission habe, mit ihrer Kultur die ganze Welt zu beglücken.

Nach verlorenen Kriegen und in Krisenzeiten mussten die politischen und kulturellen Eliten für ein zeitgemäßes Nationsverständnis sorgen und dabei die nationsbezogenen Erwartungen den jeweiligen Möglichkeiten anpassen oder so tun, als ob Möglichkeiten bestünden, die Erwartungen zu erfüllen. Dabei wurden auch Vergangenheitsdeutungen, Gegenwartsanalysen und Zukunftsvisionen sowie nationsbezogene Sinnsetzungen auf ihre weitere Brauchbarkeit und Umsetzungsmöglichkeit geprüft. In den jeweiligen Gesellschaften setzte dies nicht selten Kontroversen in Gang, so zum Beispiel in den USA im Zusammenhang mit dem Spanisch-Amerikanischen Krieg von 1898 und in Deutschland mit der Neuformierung der Weimarer Republik im Jahr 1918/19.

Zwar erfolgten im Laufe der Zeit Verschiebungen nationaler Sinnstiftungen,<sup>12</sup> aber nur selten kam es zu einer Neukonstituierung der zentralen Aspekte nationaler Identitätskonstruktion.<sup>13</sup> Meist konnten die nationskonturierenden Fundamente beibehalten werden. In den USA blieb im Kern nicht nur das *Manifest Destiny*-Narrativ bestehen, sondern auch die großen Erzählungen über den Unabhängigkeitskrieg und die verfassungsgestützte Gestaltung einer *civic nation*.

11 Vgl. u. a. Koschmann, *Nationalism*, S. 768; Michael/Schäffauer, *Zum Verhältnis*, S. 12.

12 So konnten die Inhalte von Diskursen in verschiedene politische Richtungen verschoben werden. Siehe Nier/Reissen-Kosch, *Volkes Stimme?*

13 Die Gründung der Bundesrepublik ist ein Beispiel für eine recht umfassende Neukonstituierung von Sinnstiftungen.

Die Errungenschaft einer freiheitlich-demokratischen Verfassung eignete sich, zu einem Amerika-Mythos hochstilisiert zu werden. Dabei wurden die fortbestehenden Leerstellen häufig weggeblendet. Gemeint sind die vielen bürgerschaftlichen Einschränkungen und Ausgrenzungen. Afroamerikanische Männer erlangten das Staats- und Wahlrecht zwar relativ schnell nach dem Bürgerkrieg 1868 resp. 1870; weiße und schwarze Frauen hingegen erst im Jahr 1920. Die wenigen *Native Americans*, die die vielen Kämpfe mit den Weißen überlebt hatten, erhielten 1924 die vollen Staatsbürgerrechte zugestanden.<sup>14</sup> Und im Süden des Landes blieben auch nach Aufhebung der Sklaverei die bürgerrechtlichen Einschränkungen für *African Americans* in Form der *Jim Crow*-Gesetze bis in die 1960er Jahre erhalten.<sup>15</sup>

Während in den USA ein Staatsbürgerrecht existierte, das auf der Geburt eines Menschen im Lande beruhte (*jus soli*), dominierte in Deutschland durch Gesetz von 1913 das Abstammungsprinzip (*jus sanguinis*).<sup>16</sup> Ausländern wurde es dadurch sehr erschwert, die deutsche Staatsangehörigkeit zu erhalten, und umgekehrt avancierte nach dem Ersten Weltkrieg die Fürsorgepflicht gegenüber allen Auslandsdeutschen zu einer der wichtigen nationalen Aufgaben.

Jenseits der staatsrechtlichen Regelungen stand stets die Frage im Raum, wer im kulturellen Sinn zur Nation gehören sollte – auch *African Americans*? Diese Frage spielte, wie gezeigt werden soll, vor allem im Bereich der Künste eine wichtige Rolle. Ließ sich in den 1920er Jahren in Anbetracht der *Harlem Renaissance* samt den damals entstandenen literarischen Werken, dem Jazz-Boom und der Wertschätzung vieler Spirituals noch das tradierte Selbstverständnis einer – kulturell gesehen – allein weißen Nation aufrechterhalten?

In Deutschland richtete sich diese Frage hauptsächlich an die Adresse von Juden und Jüdinnen. Sollten ihre vielfältigen Beiträge zur Gestaltung der hohen und der populären Künste als *deutsche* Beiträge gewertet werden? Die diversen Antworten darauf waren Seismografen, die Schlussfolgerungen zuließen, wie es mit dem Grad der Integration von Juden und Jüdinnen in die deutsche Gesellschaft bestellt war.

14 Allerdings wurden diese nicht in allen Einzelstaaten durchgesetzt.

15 *Jim Crow*-Gesetze waren diverse Gesetze resp. Verordnungen der Südstaaten, die die Segregation der *African Americans* beinhalteten. Diese ermöglichten umfassende Diskriminierungen der schwarzen Minderheit (samt einer konstanten Verhinderung der Wahlrechtsausübung) und führten sogar zur Tolerierung von Lynchmorden.

16 Grundlegend: Gosewinkel, Einbürgern, insb. S. 278-327.

Das tradierte Nationsverständnis tangierte auch das Geschlechterverhältnis, und zwar in beiden Nationen. Frauen verfügten über relevante Staatsbürgerrechte lediglich in intermediärer Form. Denn allein Väter und Ehemänner hatten das Recht, etwa in Berufs- und Erziehungsangelegenheiten sowie in Vermögens- und Einkommensfragen zu entscheiden. In den USA zog sich die Auflockerung bzw. Abschaffung solcher gesetzlicher Restriktionen in den Einzelstaaten fast über das ganze 19. Jahrhundert hin.<sup>17</sup> In Deutschland erlangten Frauen die Gleichberechtigung in Angelegenheiten des bürgerlichen Rechts sogar erst im Jahr 1958, doch dauerte die Konkretisierung bzw. Umsetzung dieses Rechtsprinzips teilweise bis 1977. Solche Restriktionen und ihr größtenteils langsamer Abbau schränkten auch die Ausbildungs- und Berufswahl junger Frauen ein – nicht zuletzt auf dem Gebiet der Künste.

Zudem bestand ein enger Zusammenhang zwischen Krieg, Geschlecht und Nation.<sup>18</sup> So gehörten die Befreiungskriege gegen Napoleon zum festen Bestandteil der Narrative über die deutsche Nationsbildung. Und da die Kriegsherren stets auf die mutige Tatkraft des Mannes setzten, kam dem Mann nicht nur eine Vorbildfunktion für den Krieg, sondern generell auch für die Nationsbildung zu. Männer galten als entscheidende Akteure einer Nation, und so wollten sie auch in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden.<sup>19</sup> Nationalismus hatte (und hat) demnach viel mit Entwürfen von Männerrollen und Männlichkeit in der Gesellschaft zu tun. Denn Männer sollten die Nation vor tatsächlichen oder eingebildeten Bedrohungen schützen. Obwohl Frauen durchaus einen beträchtlichen Anteil am jeweiligen Kriegsgeschehen und an der Nationsbildung hatten, wurden sie entsprechend den Vorstellungen über Geschlechterdifferenzen als das ganz »Andere« konstruiert – als ein Wesen, das eine zeitlos-authentische und symbolbehaftete Verbundenheit mit der Nation aufweist und überdies eine emotional angereicherte, friedfertig erscheinende Nähe zu Haus, Familie und Heimat repräsentiert.<sup>20</sup> Das wirft die Frage auf, wie solche Geschlechterbilder auf den Kunstsektor einwirkten.

17 Mississippi begann mit den Reformen bereits 1839, Delaware, South Carolina und Virginia gehörten zu den letzten Staaten, die Reformen durchführten. Näheres siehe [https://en.wikipedia.org/wiki/Married\\_Women's\\_Property\\_Acts\\_in\\_the\\_United\\_States](https://en.wikipedia.org/wiki/Married_Women's_Property_Acts_in_the_United_States) (2.4.2019).

18 Einschlägig: Planert, Vater Staat.

19 Vgl. McClintock, *No longer*, S. 92; allg.: Walby, *Woman*; Küster, *Inklusion*.

20 Zu den geschlechterspezifischen Komponenten der Heimatfront siehe u. a. Hagemann/Schüler-Springorum, *Heimat – Front*.

Auch der Patriotismus-Begriff war primär auf Männer zugeschnitten und schloss Frauen schon allein auf semantischer Ebene aus. Vielfach wird der Patriotismus vom Nationalismus unterschieden und als Zusammengehörigkeitsgefühl sowie als Ausdruck einer emotional verankerten Identifikation mit der Nation in positiver Weise beschrieben. Doch gerade die starke Emotionalisierung nationaler Gefühle birgt stets große Gefahren des Missbrauchs in sich, wie insbesondere die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts zeigt, wobei Kunst und Kultur auch hierbei eine Rolle spielten.<sup>21</sup>

Zu einer kritischen Nationsgeschichtsschreibung gehört ferner die Sicht auf die jeweilige imperiale Politik eines Landes.<sup>22</sup> »Imperiale Gewalt und mobilisierte Nation« lautet der Titel einer problemorientierten Überblicksdarstellung zur Geschichte europäischer Gesellschaften, die Lutz Raphael 2011 veröffentlicht hat.<sup>23</sup> Nicht mehr allein die formellen und realen Kolonien zählen, sondern auch jene Politiken, die u. a. im Kontext erwünschter Grenzverschiebungen erfolgten. Als Beispiel kann auf die vielseitige Pflege der Kulturtraditionen so genannter Auslandsdeutscher hingewiesen werden. Überdies interessiert in neueren Arbeiten der so genannte innere Kolonialismus (*internal colonialism*). Ursprünglich vor allem auf die ökonomischen Ungleichgewichte zwischen Regionen innerhalb eines Staatsverbandes bezogen,<sup>24</sup> hat sich das Themenspektrum dieses Forschungsansatzes mit der Zeit erweitert. So umfassen entsprechende Studien sowohl den amerikanischen »Siedlerimperialismus« (Finzsch)<sup>25</sup> als auch die preußische Politik der

21 Weil Frauen nicht so zentral in die Nationsvorstellungen eingebunden waren wie Männer, fiel es ihnen leichter, eine eigene Vorstellung von Nation und Patriotismus zu entwickeln. So ist es wohl kein Zufall, wenn sich vor, während und nach dem Ersten Weltkrieg in den USA und Deutschland zahlreiche Frauen für Frieden und Völkerverständigung starkmachten, obwohl sie allenfalls nur indirekten, recht begrenzten Einfluss auf die nationale und internationale Politik ausüben konnten. Siehe u. a. Early, *World Without War*; Walby, *Woman*; Schüler, Ein »hoffnungsloses Unterfangen«; Brinker-Gabler, *Frauen*; Wilmers, *Pazifismus*. Um dem Missbrauch des Patriotismus vorzubeugen, plädierten Dolf Sternberger 1970 und Jürgen Habermas 1986 dafür, genauer zu bestimmen, was mit Patriotismus gemeint sein soll. Sie schlugen vor, von einem Verfassungspatriotismus zu sprechen, ein Vorschlag, der zwar recht umstritten blieb, aber die Problematik eines nur allgemein auf die Nation bezogenen Patriotismus-Begriffs deutlich machte. Einführend: Schölderle, *Verfassungspatriotismus*.

22 Für die USA siehe u. a. Kaplan/Pease, *Cultures*; Stoler, *Haunted by Empire*.

23 Siehe auch Raphael, *Imperiale Gewalt*, S. 18.

24 Hechter, *Internal Colonialism*.

25 Gemeint ist der Zug der europäisch-amerikanischen Siedler gen Westen, die damit verbundenen, unerbittlichen Kämpfe gegen die Indianer samt den folgenden

Germanisierung ehemals polnischer Gebiete in wilhelminischer Zeit.<sup>26</sup> Überdies interessieren Fragen darüber, wie die Kolonialpolitik auf die innere Ordnung der imperialen Staaten rückgewirkt hat, wobei *Gender* und *race* besondere Aufmerksamkeit erlangen.<sup>27</sup> Schließlich werden im Gefolge der *Postcolonial Studies* die Projektionsflächen thematisiert, die im Kontext imperialer Politik entstanden waren und in der Folgezeit weiter existierten. Phantastereien, Imaginationen und die jeweiligen Sinnzuschreibungen werden in Augenschein genommen,<sup>28</sup> so auch ansatzweise in der vorliegenden Studie u. a. mit Blick auf *Native Americans*.

Die meisten Nationalstaaten waren im Laufe ihrer Geschichte auch mit Forderungen ethnischer Minderheiten konfrontiert. Die Begriffe *Ethnien* und *Ethnizität* haben mittlerweile in den Wissenschaften die älteren Begriffe, wie Stamm, Volk und Rasse, abgelöst. Ethnien sind – ähnlich wie Nationen – allerdings ebenfalls weitgehend historisch-wirkmächtige Konstrukte.<sup>29</sup> Diese entstanden durch den Glauben einer »relativ große(n) Gruppe von Menschen [...] an eine gemeinsame Herkunft« sowie an »Gemeinsamkeiten von Kultur, Geschichte und aktuellen Erfahrungen«. Daraus entwickelte sich ein »bestimmtes Identitäts- und Solidaritätsbewußtsein«. <sup>30</sup> Ethnien und deren Zusammengehörigkeitsgefühl seien sehr wichtig für die Nationsgründungen gewesen, ist der britische Soziologe Anthony D. Smith in seinem 1998 veröffentlichten Buch *Nationalism and Modernism* überzeugt. Und das zu wenig berücksichtigt zu haben, kritisierte er – wohl zurecht – an den Erklärungsansätzen von Hobsbawm und Ranger.<sup>31</sup>

Der Begriff der Ethnien anstelle von *race* hat sich in den USA jedoch nur partiell durchsetzen können. So ist der *race*-Begriff bis heute nicht verschwunden. Sein Bedeutungswandel und seine Mehrdeutigkeit sind hervorstechende Merkmale der Geschichte US-amerikanischer Semantik. *Race* wird mittlerweile als Geschlechterfolge (*line*) verstanden und

Landenteignungen. Über die Besonderheiten dieses Imperialismus, der sich in Australien in ähnlicher Weise abspielte, siehe Finzsch, *Aborigines*.

26 Dazu siehe Volkmann, *Polenpolitik*, S. 65-90 und 193-218; Conrad, *Internal Colonialism*. Conrad macht auch die Unterschiede zur kolonialen Afrika-Politik deutlich. Ebd., S. 254 f.

27 Siehe die von Stoler herausgegebene Aufsatzsammlung *Haunted by Empire*.

28 Vgl. Kundrus, *Phantasiereiche*; Eley, *Empire*, S. 35.

29 Welz, *Soziale Organisation*, S. 69, 80 f. Hutchinson äußerte sich jedoch über den Konstruktionscharakter von Ethnien skeptisch. Hutchinson, *Dynamics*, S. 29 f.; vgl. auch ders./Smith, *Nationalism*.

30 Leggewie, *Ethnizität*, S. 50 f., Zitate S. 50; vgl. auch S. 54.

31 Smith, *Nationalism*.

mit einem generationenübergreifenden kulturellen Erbe (*heredity*) eng verknüpft. *African Americans* eigneten sich diesen Sinngehalt von *race* an, so dass sie sich damit identifizieren können (*tribal identification*).<sup>32</sup> Im Laufe des 20. Jahrhunderts füllten *African Americans* und andere nicht-weiße, ethnische Akteursgruppen den *race*-Begriff zunehmend mit Selbstbewusstsein und Stolz. Auf dieser Basis schaffte der Begriff es heutzutage sogar zu einer offiziell eingesetzten Zensuskategorie, der sich Menschen selbst zuordnen.

Daneben etablierte sich vor allem im späten 19. Jahrhundert jedoch ein Begriffsverständnis von *race*, das sich an die pseudo-wissenschaftlichen Rassentheorien anlehnte. *Colored groups*, Juden, Mediterraner und *Nordics* seien *racess*. Und alle *racess* seien nicht veränderbar und unterlägen zudem einer Rassenhierarchie. Nur langsam verringerte sich der Deutungsanspruch der einflussreichen, »theoretisch versiert« auftretenden Rassisten und Eugeniker sowie Eugenikerinnen in der US-Öffentlichkeit,<sup>33</sup> ohne je aus der weißen Gesellschaft (*white republic*) ganz zu verschwinden.<sup>34</sup> Der *race*-Begriff ist deshalb mehrdeutig geblieben.

Selbst in der amerikanischen Historiografie hat sich der *race*-Begriff eingebürgert, wobei dieser oftmals »noch ganz unbekümmert verwendet« wird.<sup>35</sup> Im deutschen historiografischen Sprachgebrauch ist hingegen der »Rasse«-Begriff allenfalls mit Anführungszeichen einsetzbar und in der Regel auch nur dann, wenn die ehemalige Begriffsverwendung wiedergegeben werden soll. Infolge der zentralen Bedeutung dieses Begriffs für die NS-Herrschaft und auf Grund der mittlerweile vorherrschenden wissenschaftlichen Verwerfung biogeografisch-kausaler Rassentheorien handelt es sich um einen »verbrannten Begriff« (Klemperer).

32 Zur Begriffsgeschichte von »Rasse« und Rassismus siehe Bruns/Hampf, *Transnationale Verflechtungen*, S. 12-19; Geulen, *Geschichte*; zu »race«, *Ethnie und Nation* siehe auch Finzsch, *Comment*.

33 So war der vermeintlich theoretisch begründete Rassismus in den USA der 1920er Jahre noch stark vertreten – und dies trotz des liberalen Gegenwinds, etwa von Seiten des Kulturanthropologen Franz Boas. Vgl. u. a. von Saldern, *Amerikanismus*, S. 163-169.

34 Das gilt vor allem für die Eugeniker und Eugenikerinnen. Siehe dazu Heinemann, *Wert*, u. a. S. 432.

35 Leggewie, *Ethnizität*, S. 50.

## Nationalismus

Nationalismus meint in dieser Studie nicht die emotionalisierte Anhänglichkeit vieler Menschen an »ihr« Heimatland, meint auch nicht jegliche Interessenpolitik eines Nationalstaats. Vielmehr geht es primär um Übertreibungen, Einseitigkeiten und Zuspitzungen dessen, was die oftmals mit einem Mythos aufgeladene Nation bedeutet oder um eine auf die Nation verengte Politik beziehungsweise um Forderungen nach einer ethnisch-homogenen Zusammensetzung der Bevölkerung, die vornehmlich dem Wohle der Nation dienen soll. Und das Wohl der Nation gilt überzeugten Nationalisten als größter Wert einer Gesellschaft, ja oftmals sogar der menschlichen Existenz überhaupt. Diesem Wert ordnen Nationalisten nicht selten die Politik sowie die Einhaltung der Bürger- und Menschenrechte unter. Nationalistisch handelnde Akteure berufen sich überdies häufig in populistischer Manier auf einen so genannten Volkswillen und auf ein Volksganzes, um im vermeintlichen Interesse der Nation die Aushebelung demokratisch-republikanischer und rechtsstaatlicher Institutionen zu bewerkstelligen.<sup>36</sup>

Je stärker der Nationalismus in einer Phase entwickelt war, desto mehr war es ihm möglich, das Ordnungsmodell einer Gesellschaft zu formen und unter anderem zu bestimmen, was jeweils als »nationales Interesse« zu gelten hat. So sollte das Einstellungsmuster der Bevölkerung gesteuert, nationsorientierte Zusammengehörigkeitsgefühle gefördert und etwaige Exklusionen von Gruppen »legitimiert« werden.<sup>37</sup> Nationalisten tendierten dazu, die eigene Nation gegenüber anderen Nationen zu überhöhen, ihr womöglich Superiorität zuzusprechen und das Prinzip der Gleichwertigkeit von Nationen und Ethnien abzulehnen.<sup>38</sup> Ein nationalistisches Ordnungsmuster birgt zudem die Gefahr in sich, Ethnien vorrangig unter biologistischen Aspekten wahrzunehmen und soziale Ungleichheiten lediglich als ethnische Probleme zu sehen.

Sicherlich mag darüber gestritten werden, wann positive Gefühle gegenüber der eigenen Nation oder wann nationale Interessen in Nationalismus »umschlagen«, weil die Übergänge oftmals fließend waren und sind. Deshalb ist es sinnvoll, den analytischen Blick auf die prozesshaften und diskursiv eingebundenen Entstehungsvorgänge zu lenken (*doing*

36 Zu ähnlichen Gedankengängen der Nationalprotestanten siehe Gailus, Führer-Erwartungen, S. 32.

37 Hier ist an das rassistische NS-Volksgemeinschaftsprojekt zu denken. Dazu siehe einführend: Wildt, Ambivalenz.

38 Vgl. Breuer, Der Neue Nationalismus, S. 260.

*nationalism*), die »gefährlichen Tendenzen des Nationalismus«, vor allem die ihm »innewohnende Aggression gegenüber Fremden«<sup>39</sup> herauszuarbeiten und dabei auch die Künste zu berücksichtigen.

In Deutschland gehört die kritische Nationalismus-Historiografie längst zum *Mainstream* der historischen Untersuchungen.<sup>40</sup> Indessen hat sich die NS-bezogene Forschung in den letzten Jahrzehnten vor allem dem (radikalen) Rassismus hauptsächlich in seinen singulären Ausprägungen gewidmet, weil es in diesem zentralen Bereich der NS-Geschichte einen besonders großen Nachholbedarf gegeben hatte. Die vorliegende Untersuchung wird daran anschließen und auch auf die Verknüpfung von Rassismus und Nationalismus eingehen.<sup>41</sup> Lutz Raphael verweist in diesem Zusammenhang auf die Besonderheit der deutschen Geschichte jener Zeit.<sup>42</sup> Nur in Deutschland hätten sich nationalkonservative und nationalchauvinistische Kreise mit den radikalrassistischen Strömungen verbunden, und dies sei wegen der gemeinsamen Zielsetzung geschehen, die Großmachtstellung und Weltgeltung Deutschlands wiederherzustellen.<sup>43</sup>

In den USA macht die kritische Nationalismus-Forschung eher eine Minderheit aus.<sup>44</sup> Nicht von Nationalismus ist meist die Rede, sondern von amerikanischer Identität (*American identity*),<sup>45</sup> ein Begriff,

39 Zit. nach: Mosse, Juden, S. 23. Mosse verweist auch auf die zionistischen Überlegungen zu einem jüdisch-liberalen Nationalismus. Ebd., S. 23-25.

40 Vgl. auch Langewiesche, Nation, u. a. S. 213.

41 Dazu siehe auch Geulen, Wahlverwandte. Der Autor legt u. a. dar, wie sowohl der Rassendiskurs als auch der Nationsdiskurs in den Sog der Biopolitisierung gerieten. Das Ergebnis dieses Prozesses sei das »Verschwinden der Nation im Krieg der Rassen« gewesen. Ebd., S. 354-367, Zitat S. 354. Die folgende Untersuchung will mit Blick auf die Verflechtungen von Nation und Rasse jene Grundzüge offenlegen, die sich auf den Kunstbereich beziehen. Vgl. allg. auch Schirmer, Introduction, S. XXI f.

42 Raphael sieht für die Zeit bis 1938 eine gewisse Vergleichsmöglichkeit mit anderen europäischen Staaten. Der Grad der imperialen Gewaltsamkeit und die Völkermorde im Krieg kennzeichnen hingegen Deutschlands Singularität. Raphael, Imperiale Gewalt, insb. S. 211. Diese Zweiteilung zwischen vergleichbaren und unvergleichbaren Anteilen der NS-Politik sollte – trotz fließender Übergänge – auch die empirische Forschung zunehmend konturieren.

43 Ebd., S. 212 f.

44 Ähnlich Konrad Jarasch auf einer Tagung in Paris 2018. <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=7774> (20.4.2019). Relevante Einblicke in die Geschichte des deutschen und amerikanischen Nationalismus brachte die Krefelder Konferenz von 1999. Lehmann/Wellenreuther, German.

45 Beispiele in: Donaldson, I Hear; Heinze, Adapting to Abundance; Levy, Musical Nationalism.

der sicherlich nicht in einem essentialistischen Sinn verstanden wird. Der Begriff *Identität* ist jedoch eine soziale Konstruktion, die oftmals (unausgesprochen) Zugehörigkeiten und Ausgrenzungen beinhaltet.<sup>46</sup> Die Gesellschaften waren und sind überdies viel zu heterogen und die realen Identitätsgefühle der Menschen zu hybrid und fluid, um den Begriff von Identität inhaltlich sinnvoll füllen zu können. Der britische Soziologe und Kulturtheoretiker Stuart Hall lässt sich zwar nicht über die Entstehung von Identitäten aus – »(c)ultural identities come from somewhere« –, verweist aber umso mehr auf deren eigene Entwicklungsdynamik: »But, like everything which is historical, they undergo constant transformation. Far from being eternally fixed in some essentialised past, they are subject to the continuous ›play‹ of history, culture and power.«<sup>47</sup>

Die Verwendung des Identitätsbegriffs hat sich in den USA seit den 1960er Jahren allerdings teilweise von der Nation auf die Ethnien verlagert. Doch wenn seither vor allem von ethnischer (Gruppen-)Identität gesprochen und geschrieben wird, so sollte das Wissen um deren Konstruktions- und Abstraktionscharakter,<sup>48</sup> um deren Fluidität und Hybridität sowie um die stete Gefahr ihrer Naturalisierung und Entitätsbildung nicht in Vergessenheit geraten. Zudem ist in historischen Analysen über nationale resp. ethnische Identität zu fragen, ob damit bestimmte Ordnungsmuster und Normsetzungen verbunden waren, aus welchen Komponenten sich die Konstruktion einer Wir-Gemeinschaft zusammensetzte und wie mit der entscheidenden Frage nach den Bestimmungskriterien von Nichtzugehörigkeit umgegangen wurde.<sup>49</sup> Wegen solcher begriffsinhärenten Probleme wird in den vorliegenden Ausführungen nicht von nationaler Identität, sondern allenfalls von Identitätspolitik, Identitätssuche oder Identitätskonstruktionen gesprochen.<sup>50</sup>

46 Vgl. u. a. die kritischen Bemerkungen von Bhabha, *Location*, S. 48-54. Sicherlich ist es kein Zufall, wenn sich die fremdenfeindlichen Gruppierungen in der Bundesrepublik der 2010er Jahre als *Identitäre Bewegung* bezeichnen.

47 Hall, *Cultural Identity*, S. 225.

48 Siehe auch Sollors, *Invention of Ethnicity*.

49 Zu den Problemen, die mit dem Identitätsbegriff verbunden sind, siehe u. a. Bachmann-Medick, *Cultural Turn*, S. 206, 246; Jensen, *Kollektive Identität*. Binder u. a., *Inszenierung*. Für die amerikanische Seite siehe u. a. Handler, *Is Identity*. Insbesondere fallen beim Reden über Identität häufig die damit verbundenen kulturessentialistischen und exklusionsaffinen Tendenzen aus dem Blick. Dazu siehe auch Bhabha, *Frage der Identität*.

50 Die Frage, inwieweit hierbei die langtradierte Betonung der andersgearteten US-Geschichte im Vergleich zu jener der europäischen Staaten (keine Unterdrückung der eigenen Bevölkerung, keine Eroberungskriege, kein Imperialismus) auf die historiografische Tradition des späten 20. und frühen 21. Jahrhunderts noch ein-

Ähnliche Probleme wie mit dem Identitätsbegriff bestehen auch mit dem Amerikanismus-Begriff. Während in der deutschen Historiografie die entsprechenden Termini, wie Deutschtum, Deutsch-Sein und Deutschheit, meist nur zum Zwecke ihrer Dekonstruktion verwendet werden, tauchen die entsprechende Termini *Americanism* und *American-ness* oftmals unreflektiert in der damaligen und heutigen US-Historiografie auf. Theodore Dreiser verstand in der Zwischenkriegszeit unter *Americanism* noch primär den Bezug auf die Unabhängigkeitserklärung und die Verfassung.<sup>51</sup> Doch gerade in dieser Phase dehnte sich der Begriffsinhalt mehr und mehr aus. Eine weitgespannte Projektionsfläche entstand, die zunehmend mit der Vorstellung genuin amerikanischer Authentizität gefüllt wurde und auf der dementsprechend auch die Künste verortet wurden.

Allein die bisherigen kursorischen Bemerkungen über die Verwendung der Begriffe *Nationalismus*, *Identität* und *Amerikanismus* sowie *race* und *Ethnie* lassen erkennen, wie sich infolge der divergenten Geschichtverläufe beider Länder auch unterschiedliche historiografische Kulturen entwickelt haben. Gleichwohl macht es Sinn, die zwei Nationen unter gemeinsamen Aspekten und Fragestellungen zu untersuchen. Gerade die Künste eignen sich gut, die beiden Länder analytisch ›in wechselseitige Beziehung zu setzen‹ und damit zu einer relationalen Geschichtsschreibung beizutragen.

## Das Feld der Künste

Das Gros der historiografischen Überblicksliteratur spart die Künste aus. So wird dieses Feld weitgehend den so genannten Bindestrich-Historikerinnen und -Historikern überlassen. Gemeint sind damit jene historiografisch arbeitenden Forscher und Forscherinnen, die in den Kunst- und Musikwissenschaften oder in den Fächern Architektur und Design ausgebildet wurden. So wertvoll zahlreiche Studien aus diesen Nachbarfächern auch sind, so werden in solchen Untersuchungen gemeinhin andere Fragen gestellt und andere Quellenbestände sowie Referenzregime genutzt als in Studien der »Allgemein«-Historikerinnen und -Historiker.

gewirkt hat, muss offenbleiben. Zur Diskussion über den *imperial state*-Begriff im Kontext amerikanischer Geschichte siehe u. a. die kritischen Bemerkungen von Pease, Introduction, S. 19-23.

51 Stott, *Documentary Expression*, S. 139.

Pierre Bourdieu konstatierte eine gewisse Autonomie der einzelnen Felder, die im Kontext der Ausdifferenzierung der Gesellschaft entstanden seien.<sup>52</sup> Für ihn waren Felder soziale Räume mit sehr spezifischen Handlungslogiken und »Spielregeln«. Zum Feld der Künste gehörten nicht nur Künstler, Kunst-Rezipienten und -Rezipientinnen, sondern auch die Besitzerinnen und Verwalter von Kunstwerken, wie Sammler, Galeristen, Mäzene und Museumsleiter. Es handle sich um ein Kräftefeld, das sowohl durch Kohärenz als auch durch Kooperation und Konkurrenz gekennzeichnet sei und in dem sich ein (machtbesetztes) Ordnungsregime herausgebildet habe, in dessen Rahmen künstlerische Leitideen sowie Kunstwerke und Performanzen evaluiert werden. Die diversen Felder einer Gesellschaft seien hierarchisch geordnet, so Bourdieu weiter. Dabei sei das künstlerische Feld relativ unten positioniert, weil es meist nur über eine eingeschränkte Autonomie verfüge. Denn auf dem Feld der Künste brauchten selbst starke Positionsinhaber häufig ökonomisches Kapital, also Ressourcen aus einem anderen Feld, etwa um Kunstwerke kaufen oder Ausstellungen organisieren zu können. So komme es zu einer Art Intrusion feldexterner Handlungsstrategien und Ressourcen.<sup>53</sup> Dies habe nicht nur intensive Austauschprozesse zwischen dem ökonomischen und dem künstlerischen Feld zur Folge, sondern könne auch zu einer machtbesetzten Position »fremder« Akteure auf dem Feld der Künste führen.<sup>54</sup> Die vorliegende Studie kann solche feldexternen ökonomischen Intrusionen nur punktuell ansprechen. Ihr Schwerpunkt liegt stattdessen auf der Analyse des Zusammenhangs von Politik und Kunst. Denn hier kam es ebenfalls zu einschlägigen Intrusionen.

\* \* \*

Ein bedeutendes Einfallstor für eine solche Intrusion war der Nationalismus. Vom Kunstnationalismus (*artistic nationalism*) ist dann die Rede, wenn die Künste in ihrer Bedeutung für die Nation überbetont werden, vor allem, wenn Künste und Kunstkritik sich affirmativ nach nationalen Belangen richten oder wenn sie politisch zum vermeintlichen

52 Hierzu und zum Folgenden siehe Bourdieu, Kunst, u. a. S. 385-390; ders., Das intellektuelle Feld; ders., Klassenstellung. Vgl. auch Wuggenig, Das Arbiträre; Johnson, Pierre Bourdieu; Jurt, Das literarische Feld; Pinto, Feldtheorie.

53 Bourdieu, Regeln, S. 240 f., 270-273, 343, 362.

54 Ähnliche Forschungsansätze verfolgten u. a. von Beyme, Zeitalter; vom Bruch, Culture; Bollenbeck, Tradition; Trommler, Kulturmacht; Ruppert, Künstler; Föllmer, Ein Leben; Hardtwig, Nationale und kulturelle Identität; Speitkamp, Erziehung; Guibault, How New York; Dossin, Rise; Petropoulos, Artists.

Wohle der Nation instrumentalisiert werden und wenn die Qualität von Kunstwerken primär nach ihrem nationalen Gehalt und ihren nationalen Bezügen bewertet wird.

Da in dieser Studie häufig von Kunstnationalisten gesprochen wird, sollte geklärt werden, wer damit gemeint ist. In den USA hatte sich um die Jahrhundertwende erstmals eine Intelligenzia außerhalb der Universitäten gebildet.<sup>55</sup> Durch geografische Schwerpunkte, wie New York und Chicago, sowie durch die nationsweit vertriebenen Qualitätsmagazine und die allgemein verbesserten Kommunikationsmöglichkeiten konnten im frühen 20. Jahrhundert neue Netzwerke und Gruppierungen entstehen. Die Redaktionen der Zeitschriften, wie die von *The Nation* oder *The New Republic* und die der so genannten *little magazines*, avancierten zu wichtigen Kommunikationszentren. Viele Publizisten, Schriftsteller und Journalisten sahen sich als neue progressiv-liberale, teilweise linke Elite. Zwischen den 1880er und 1890er Jahren geboren, jung und gut ausgebildet, häufig Söhne europäischer Immigrantinnen, traten sie generationsbewusst in die Öffentlichkeit.<sup>56</sup> Zusehends wurden auch Künstler in die Diskurse eingebunden. Viele beschäftigten sich mit anstehenden Fragen und Problemen des Landes, und dazu gehörten eben auch die Künste. Allen gemeinsam war das Ziel, einer qualitativ hochwertigen, genuin amerikanischen Kunst den Weg zu bahnen.<sup>57</sup> Das war vielen wichtiger als Politik. Zwar arbeiteten bereits in den 1880er Jahren eine Reihe von Frauen als Journalistinnen, darunter auch bekannte *muckrakers*, wie Ida M. Tarbell und die afroamerikanische Journalistin Ida B. Wells,<sup>58</sup> doch an kunstbezogenen Diskussionen nahmen Frauen auch später nur selten teil. Sie fühlten sich wohl häufig ausgeschlossen und verfassten lieber literarische Texte, nicht zuletzt für Qualitätsmagazine. Oder sie engagierten sich für andere gesellschaftliche Aufgaben.<sup>59</sup>

55 Zu den folgenden Ausführungen siehe von Saldern, *Amerikanismus*, insb. S. 55, 64-70. Dort auch weitere Literatur zu den Qualitätsmagazinen und zur neuen Elite.

56 An der Harvard Universität studierten u. a. Van Wyck Brooks, Harold E. Stearns und Frederick Lewis Allen, an der Yale Universität Waldo Frank. Zur neuen unabhängigen Elite zählt der Historiker Steven Biel außerdem u. a. Lewis Mumford, H. L. Mencken, Max Eastman, Randolph Bourne, Mabel Dodge Luhan, John Reed, Margaret Sanger und Emma Goldman. Biel, *Independent Intellectuals*. Auch ist an die Ausnahmefrau Freda Kirchwey, der Herausgeberin der liberalen Zeitschrift *The Nation*, zu denken.

57 Dazu siehe Alexander, *Here the Country*, S. 72-108; von Saldern, *Amerikanismus*, S. 267-313.

58 *Muckrakers* deckten durch investigativen Journalismus soziale und wirtschaftliche Missstände auf.

59 Biel, *Independent Intellectuals*, S. 109-125, insb. S. 110, 124.

Kunstnationalisten in Deutschland gehörten vielfach dem Bildungsbürgertum und den konservativen, preußisch-deutschen Eliten des Kaiserreichs an. Sie vereinnahmten im Rahmen ihres nationalstaatlich-tradierten Denk- und Geschmackshorizonts auch die Künste. Politisch vertreten wurden Nationalkonservative meist durch die Deutschkonservative Partei (nach 1919: Deutschnationale Volkspartei). Ein Teil der Kunstnationalisten verband Nationalismus indessen mehr mit (rechts-)liberalem Gedankengut. Diese Gruppierung war im Kaiserreich vor allem in der Nationalliberalen Partei organisiert, in der Weimarer Republik sah sie sich häufig von der Deutschen Volkspartei vertreten. Da in der wilhelminischen und der Weimarer Zeit die Erlangung beziehungsweise Wiedererlangung deutscher Größe jedoch weit über die genannten Parteien hinausreichte, waren nationalistische Einstellungen auch bei vielen Menschen anzutreffen, die mit politischen Parteien wenig im Sinn hatten, darunter befanden sich u. a. zahlreiche Nationalprotestanten, Frauen und Studenten.<sup>60</sup> Nicht alle hatten dabei die Künste im Visier, doch da den konservativ-radikalen Nationalisten und Nationalistinnen im Verlauf der 1920er Jahre eine allgemein vernehmbare Politisierung der Künste gelang, fand zwischen (politischem) Nationalismus und Kunstnationalismus eine immer enger werdende Verknüpfung statt. Allerdings lässt sich keineswegs, wie gezeigt wird, die Gleichung aufstellen, wonach alle Verfechter der Weimarer Republik der künstlerischen Moderne anhängen. Dementsprechend konnten umgekehrt nationalistische Einstellungen auf politischem Gebiet mit einer Unterstützung oder Ausübung moderner Kunst einhergehen.<sup>61</sup>

## Atlantische Transfer- und Vergleichsgeschichte

Mittlerweile beschäftigen sich viele Historikerinnen und Historiker mit der Weiterentwicklung und Umsetzung einer transnationalen Geschichtsschreibung.<sup>62</sup> Claudia Bruns und Michaela Hampf unterteilen diese in eine Verflechtungs- und eine Transfergeschichte.<sup>63</sup> Beide Begriffe

60 Zu Frauen u. a.: Planert, Nation; Streubel, Radikale Nationalistinnen. Auch stieß bei radikalen Nationalistinnen nicht selten die völkische Rassenideologie auf Zustimmung. Ebd., S. 394. Zu Studenten siehe u. a.: Schröder, Vom Nationalismus.

61 Vgl. Artfield, Challenging, S. 8. Der Autor will solche pauschalen Gleichsetzungen mit seiner Untersuchung aufbrechen.

62 Siehe u. a.: Patel, Transatlantische Perspektiven.

63 Bruns/Hampf, Transnationale Verflechtungen; Sachsenmaier, Global Perspectives.

gehörten zwar engstens zusammen, aber die Verflechtungsgeschichte sei mehr auf strukturelle Dimensionen ausgerichtet, während die Transfergeschichte vorwiegend Prozesse in Augenschein nehme.

Die Verflechtungs- und Transfergeschichte (*entangled history*) wird ihrerseits immer häufiger unter globalen Aspekten geschrieben. Kiran Klaus Patel hat in seinem Buch das *New Deal*-Amerika der 1930er Jahre als ein solches globales Narrativ aufgefasst<sup>64</sup> und dabei die US-Geschichte gehörig dezentralisiert.<sup>65</sup> Eine solche Geschichtsdarstellung könnte auch die Künste einschließen, wie an verschiedenen Stellen dieser Untersuchung deutlich wird.<sup>66</sup>

Allerdings sollte dabei der häufig fortbestehende Nationalismus nicht übersehen werden. Denn dieser verlieh der Globalisierung eine besondere Note, wie auch der Nationalismus durch die globale Ausweitung spezifische Konturen erhielt. Die Gleichzeitigkeit solcher auf den ersten Blick widerläufig erscheinenden Trends gilt es herauszuarbeiten: *Entangled history* und *disentangled history* müssen in ihren zeitspezifischen Zusammenhängen gesehen werden.<sup>67</sup>

So sind sowohl die nationsspezifischen Voraussetzungen transnational-globaler Prozesse zu beachten als auch die Rückwirkungen der globalen Verflechtungen und Transferprozesse auf das Macht- und Ordnungsregime der jeweiligen Nation (*internal globalization*). Denn das Ordnungsregime einer Nation fungiert, so Lutz Raphael, als »WahrnehmungsfILTER« und ggf. als »Widerlager« gegen die vielen grenzüberschreitenden Transferprozesse.<sup>68</sup>

Ungeachtet der globalen Verknüpfungen der Künste ertönte in der Öffentlichkeit der Ruf nach ihrer Entflechtung und einer nationalen Prägung. In diesem Zusammenhang wird der Frage nachgegangen, wie über ausländische Kunstentwicklungen und transnationale Kunstein-

64 Patel, *New Deal*; vgl. auch: Bender, *A Nation*.

65 Ob sich mit Blick auf Europa und die USA der in postkolonialen Studien eingeführte Begriff der *Provinzialisierung* (Chakrabarty) dauerhaft durchsetzen wird, ist fragwürdig, weil er unter weltmachtpolitischen Gesichtspunkten zu unnötigen Missverständnissen führt.

66 In diesem Zusammenhang mit Blick auf die USA ist auch an Kunsttransfers und Kunsteinflüsse aus Mexiko, China, Japan, Europa und afrikanischen Gebieten zu denken.

67 Ähnlich auch: Patel, *Jenseits der Nation*, S. 46f. In der Historiografie wird hingegen oft nur auf einen der beiden Prozesstypen Bezug genommen. Siehe u. a. Rodgers, *Atlantic Crossings*. Über die historiografischen Leerstellen transnationaler Forschung schreibt auch Pease, *Introduction*.

68 Raphael, *Ordnungsmuster*, S. 151.

flüsse jeweils gedacht und geurteilt wurde und wie sich nationalistische Denkmuster auf transnationale Kooperationsvorgänge auswirkten. Der mögliche Einwand, dies sei alles schon längst erforscht worden, überzeugt nicht, weil es nunmehr gerade auf die analytische Verzahnung transnationaler und nationaler Prozesse ankommt. Da den transnationalen Kommunikations- und Austauschprozessen in der vorliegenden Studie zentrale Beachtung zuteilwird, verändert sich auch die nationsbezogene Geschichtsschreibung, weil neue Aspekte und Perspektiven Berücksichtigung finden.<sup>69</sup> Im Zentrum steht demnach eine Geschichtsschreibung, in der durch die eng verzwirnte Geschichte des Nationalen mit dem Transnationalen die tradierte Überbetonung der Nationalgeschichte abgebaut wird.<sup>70</sup> Die Dekonstruktion des amerikabezogenen Exzeptionalismus-Theorems<sup>71</sup> und der auf Deutschland gemünzten Sonderwegsthese<sup>72</sup> hat diesen Schritt wesentlich erleichtert. Denn damit kam eine Geschichtsschreibung an ihr Ende, die de facto vorrangig auf das jeweilige Land fixiert blieb und Vergleichs- und Transferperspektiven vernachlässigte.

69 Siehe auch: Patel, Nach der Nationalfixiertheit, S. 15; vgl. auch: Sachsenmaier, *Global Perspectives*, S. 89-95.

70 Zur relationalen Geschichtsschreibung (wenngleich ohne direkten Bezug auf die zukünftige Nationsgeschichtsschreibung) siehe Epple, *Relationale Geschichtsschreibung*.

71 Das Exzeptionalismus-Theorem, das in der US-Politik allerdings immer wieder eine Rolle spielt, setzt sich aus vielen Elementen zusammen. In unserem Kontext sind vor allem die politisch-religiösen Grundsätze relevant, die frühe und einzigartige Nationsentstehung mit republikanischer Verfassung, ferner die zivilen Individualrechte und der göttliche Sendungsauftrag. So seien die USA mit anderen Nationen unvergleichbar, das Land nähme unter allen Nationen eine Sonderstellung ein, es sei für die Welt beispielgebend und verpflichtet, unter dem Leitstern eines *manifest destiny* das Gute und Wahre in die Welt zu tragen. Die Zweischneidigkeit der Folgen dieses Theorems arbeitete u. a. Seymour Martin Lipset heraus (1996). Lipset, *American Exceptionalism*. Grundlegend Pease, *New American Exceptionalism*. Der Autor schreibt: »American exceptionalism authorized U.S. citizens to imagine the nation as a fulfilled ideal [...]« Ebd., S. 32 f.

72 In der Sonderwegsthese, zu deren Hauptvertretern Hans-Ulrich Wehler gehörte, werden die Abweichungen des deutschen Geschichtsverlauf vom europäischen Regelfall herausgearbeitet. Während die Exzeptionalismus-These die Einmaligkeit der USA positiv bewertet, beruht die Sonderwegsthese auf einer sehr kritischen Reflexion des Geschichtsverlaufs Deutschlands. Dabei wurden vor allem die Kontinuitätslinien zwischen 1880 und 1945 betont. Vgl. Torp/Müller, *Bild*. Der Schwachpunkt der beiden Theoreme liegt in der impliziten Annahme, es gebe normative Nationsentwicklungen. Bei genauerem Hinsehen weist jedoch jede Nation Besonderheiten auf.

Doch Vergleichsstudien geraten auch heutzutage in die Kritik – nun aber aus methodologischen Gründen. So vertritt der französische Kulturwissenschaftler Michel Espagne die Ansicht, Nationenvergleiche ließen sich weitgehend durch Forschungen ersetzen, die den Wandel thematisieren, welcher mit den Kulturtransfers jeweils verbunden war.<sup>73</sup> Hingegen heben Norbert Finzsch und Jürgen Martschukat die noch immer bestehende »Fruchtbarkeit vergleichender Historiographie« hervor. Denn dadurch werde »das analytische Verständnis geschärft, alte Fragen aus einer revidierten Perspektive herausgestellt oder gar neue provokative Fragen und Problemfelder entdeckt.«<sup>74</sup> Hartmut Kaelble verweist gezielt auf die Unterschiedlichkeit zwischen historiografischen und soziologischen Vergleichen, insbesondere mit Blick auf die Art der Quellen und die umfassende Berücksichtigung der jeweiligen Kontexte.<sup>75</sup> In der vorliegenden Studie werden Vergleiche zum einen in das Narrativ über Transferprozesse integriert. Zum anderen kommen Vergleiche dergestalt zum Zug, dass auf verschiedenen Analyse-Ebenen etwaige Konvergenzen resp. Divergenzen zwischen Phänomen herausgearbeitet und kontextualisiert werden.

Wie problematisch es ist, allein auf die Geschichte eines Landes zu sehen und Vergleichsperspektiven mit anderen Ländern weitgehend außen vor zu lassen, zeigt die NS-Historiografie, die bis heute häufig allein als singular verstanden und dementsprechend erforscht wird.<sup>76</sup> Dies gilt auch oder sogar im besonderen Ausmaß für die Künste während der NS-Zeit, wie u. a. Pamela M. Potter in ihrer 2016 veröffentlichten Untersuchung über die Entwicklung der Historiografie feststellte.<sup>77</sup> Spezialstudien, in denen solche Erweiterungen aufgegriffen werden, sind bislang relativ isoliert geblieben und haben es noch nicht geschafft, in den *Mainstream* der NS-Forschung vorzudringen. Das gilt allerdings

73 Dazu siehe Espagnes empirische Studie über die französisch-deutsche Verflechtungsgeschichte auf dem Feld der Kultur. *Espagne, Les Tranferts*; vgl. auch ders., *Transferanalyse*.

74 Finzsch/Martschukat, *Reconstruction*, S. 57. Über die neuen Herausforderungen, die mit Vergleichsstudien verbunden sind, äußerte sich auch Charle, *Historischer Vergleich*, insb. S. 397; siehe auch Kaelble, *Der historische Vergleich*; Kaelble/Schriewer, *Diskurse*; Siegrist, *Comparative History*.

75 Kaelble, *Der historische Vergleich*, insb. S. 93-113.

76 Einen ähnlichen Standpunkt vertritt Kiran Klaus Patel. Patel, *Nach der Nationalfixiertheit*, S. 20 f.

77 Potter, *Art*, S. 43.

nicht für die Verflechtungsgeschichte mit dem faschistischen Italien<sup>78</sup> und für die Darstellung derjenigen Europa-Konzepte, hinter denen sich deutsche Hegemonie-Ambitionen der Nationalsozialisten vor dem Zweiten Weltkrieg und während des Krieges verbargen.<sup>79</sup>

Schließlich bleibt die Frage, warum gerade die USA als transnationaler Bezugspunkt gewählt werden. Das fordert zur Gegenfrage heraus: Warum nicht? Entscheidend für die Auswahl ist, welche Untersuchungsaspekte auf der Agenda stehen und wie mit Konvergenzen und Divergenzen analytisch umgegangen wird.<sup>80</sup> Eine transnationale Geschichtsschreibung kann die direkten und indirekten Beziehungen zwischen Ländern auch dann in den Blick nehmen, wenn ihre Binnenentwicklungen und politischen Kulturen stark differieren. Dementsprechend behindert die grundlegende Unterschiedlichkeit zwischen den USA und Deutschland auch nicht das Vorhaben, die interkulturellen Beziehungen und Verflechtungen beider Länder unter dem Aspekt einer *entangled* und *disentangled* Geschichte zu untersuchen. So macht es auch nichts aus, wenn auf dem Feld der Künste Frankreich das Land war, das im Fokus sowohl der amerikanischen als auch der deutschen Kunstöffentlichkeit stand. Denn die kunstbezogene Verflechtungs- und Transfergeschichte zwischen den USA und Deutschland ist trotzdem äußerst vielgliedrig, analytisch reichhaltig und bislang noch wenig untersucht.<sup>81</sup> Dazu gehört ein Aspekt, der in der Sekundärliteratur häufig gar nicht oder nur am Rande behandelt wird: Gemeint ist der Wunsch kunstbeflissener Amerikaner und Amerikanerinnen, die USA sollten sich in allen Künsten von Europa emanzipieren, ein Gesichtspunkt, der gerade in der vorliegenden Studie immer wieder in den Fokus rückt.

## Zur Kartierung der Studie

Sicherlich gibt es bereits zahllose Bücher über Nationalismen und ebenso zahlreiche Abhandlungen über die Künste jener Jahrzehnte. Oftmals werden in allgemeinen Geschichtsdarstellungen die Künste jedoch ganz außen vor gelassen oder in einem gesondert ausgewiesenen Kapitel re-

78 Zur Transfer- und Verflechtungsgeschichte zwischen Städten siehe z. B. mit Blick auf Hannover und Cremona: Spona, *Städtische Ehrungen*, S. 137-143.

79 Dazu siehe u. a. Föllmer, *Ein Leben*; Martin, *Nazi-Fascist New Order*; vgl. auch Trommler, *Kulturmacht*.

80 Ähnlich auch: Kocka/Haupt, *Comparison*, S. 16.

81 Zu den wenigen Autoren gehört Raussert, *Avantgarden*.

lativ isoliert dargestellt. Die disziplinübergreifenden Referenzen halten sich überdies sehr in Grenzen. Das gilt freilich nicht für jene Künste, die direkt der NS-Staats- und Parteipropaganda entsprachen, wie etwa die als typisch nationalsozialistisch interpretierbaren Skulpturen und Bauwerke. Mittlerweile sind indessen immer mehr Untersuchungen über das breite ›Zwischenterrain‹ entstanden, die zeigen, dass klare politisch-ideologische Zuordnungen künstlerischer Praktiken häufig gar nicht möglich sind.<sup>82</sup> Gleichwohl ist diese Sicht noch kein *Mainstream* in Überblicksdarstellungen. Vielmehr hält sich »die unkritische Darstellung einer ›totalen‹ Verfolgung und Verfemung« aller nicht-genehmen Künstler und Künstlerinnen samt ihren Werken.<sup>83</sup>

Untersuchungen zum ›breiten Zwischenterrain‹ können allerdings leicht zu Verharmlosungen der NS-Zeit führen. In der vorliegenden Studie wird deshalb gezielt immer wieder der Begriff der NS-Diktatur verwendet. Hier ist keine Neuaufgabe der Totalitarismus-Theorien gemeint. Vielmehr soll auf diese Weise daran erinnert werden, dass erst durch die Etablierung einer Diktatur, inklusive der Abschaffung des Rechtsstaats, der Gewaltenteilung sowie der Menschenrechte die Voraussetzungen geschaffen wurden, um Unrechtshandlungen im großen Stil möglich zu machen und einem sich radikalisierenden Rassismus freien Lauf zu lassen. Nur unter Berücksichtigung dieser diktatorialen Grundlage erhalten die ertragreichen neueren Studien zu den facettenreichen Nischen, den Grau- und Zwischenräumen und den begrenzten Spielräumen, die die Diktatur für viele nicht-exkludierte Menschen weiterhin bot, eine angemessene Gewichtung und Kontextualisierung. Die NS-Diktatur schloss (begrenzte) Handlungsspielräume genauso wenig aus wie (begrenzte) Selbstermächtigungen, die sich »Volksgenossen« und »-genossinnen« oftmals herausnahmen. Auch der Begriff der »Zustimmungsdiktatur« (Bajohr) will die Diktatur nicht allein auf die NS-Führung beschränkt sehen. Vielmehr sollen die wechselseitigen (allerdings asymmetrisch strukturierten) Kommunikations- und Austauschbeziehungen zwischen ihr und der Bevölkerung in den Blick kommen.<sup>84</sup> Außerdem signalisiert

82 Eine kleine Auswahl neuerer Arbeiten sei genannt: Ruppert, Künstler; ders., Bildende Kunst; ders., Künstler!; ferner sind einige Aufsätze in: Benz/Eckel/Nachama, Kunst, hervorzuheben; vgl. auch Kater, Introduction; ders., Culture; Potter, Art; Saehrendt, »Die Brücke«; Föllmer, Ein Leben; Katzenberger, Zur Situation; Petropoulos, Artists; Dyke, Über die Beziehungen. Einschlägig noch immer: Nerding, Bauhaus-Moderne; Durth, Deutsche Architekten.

83 Darauf verweisen Hoffmann/Soika, Einleitung, S. 14.

84 Dazu gehörte auch ein großer Teil des (Bildungs-)Bürgertums. Siehe diverse Aufsätze in: Frei, Wie bürgerlich.

der Begriff die Tatsache, dass zahlreiche Menschen die ›Führer‹-Diktatur bejaht haben.

Da sich die vorliegende Untersuchung sowohl in die »klassische«, kritische Nationalismusforschung als auch in die neuere Vergleichs- und Transferforschung einreihet, wurde die Gliederung der Studie bereits auf diesen analytischen Doppelzugriff ausgerichtet. Die ersten beiden Kapitel handeln über den Kunstnationalismus in den USA und Deutschland. Sie stehen für sich und können deshalb auch separat gelesen werden. Die in quantitativer Hinsicht starke Gewichtung dieser beiden Teile ist dem Faktum geschuldet, dass es der nationale Rahmen war, der sowohl die Diskurse als auch das Gros der Kunstpraktiken prägte. Die Parallelität der Gliederungspunkte beider Kapitel erleichtert es, Ähnlichkeiten und Unterschiede der jeweiligen Befunde festzustellen. So können eigene Vergleiche gezogen werden – bevor im dritten Teil die Einzelphänomene in eine zusammenfassende atlantische Transfer- und Vergleichsgeschichte integriert und mit den jeweiligen nationalen Kontexten rückgekoppelt werden. Oftmals kommen nämlich erst dann die Unterschiede zwischen ähnlich erscheinenden Phänomenen zum Vorschein. So entsteht schließlich auch eine auf methodologischer Ebene angesiedelte Verflechtungsgeschichte, weil gezeigt wird, wie eng Konvergenzen und Divergenzen oftmals miteinander verknüpft waren.

\* \* \*

Die vorliegenden Ausführungen konzentrieren sich erstens auf die hohen Künste (*fine arts*). Zu fragen ist, was jeweils unter diesem Begriff verstanden wurde, welche Impulse für die Weiterentwicklung der Künste genutzt werden sollten, welche Initiativen zur Förderung der zeitgenössischen Künste ergriffen wurden und welche Rolle Avantgarde und gemäßigte Moderne in den politisierten Auseinandersetzungen spielten.

Eine besondere Position hatten sowohl in den USA als auch in Deutschland die Werke »deutscher« Klassiker. Wer und was zum Kanon der Klassiker gehörte, lässt sich nicht allgemein bestimmen. Denn es waren und sind intersubjektiv zustande gekommene Anerkennungsprozesse, deren Ergebnisse teilweise für lange Zeiträume Geltung hatten, teilweise sich jedoch auch relativ schnell veränderten.

Außerdem werden Volkslieder resp. *folk songs* in den Blick genommen. Denn sie gehören zu einer Volkskultur (*folk art*), die aus bildungsbürgerlicher Sicht als Pendant zur Hochkultur angesehen wurde. Der Grund für die Berücksichtigung liegt außerdem in der damals weit verbreit-

teten Auffassung zahlreicher Amerikaner und Amerikanerinnen, *folk art* könnte als Inspirationsquelle für die Weiterentwicklung der hohen Künste im Lande dienen. Noch wichtiger werden *folk songs* bzw. Volkslieder für die vorliegende Studie, weil sie zum einen für nativistische resp. völkische Einstellungen von großem Belang waren, zum anderen auch in Kompositionen einfließen und dann – vor allem in den USA – sehr erfolgreich vermarktet wurden. Schließlich verbanden sich mit *folk songs* und Volksliedern Hoffnungen der Kulturkonservativen und -moralisten, dadurch die »Massenkultur« einschränken zu können. Doch die Hoffnung erfüllte sich bekanntlich nicht. Deswegen durchziehen die neuen Medien *Film* und *Radio* einen großen Teil der gesamten Untersuchung.

Obwohl diverse Künste – von der Architektur und dem Design<sup>85</sup> bis hin zum Kunsttanz – unter dem Aspekt von Nationalismus und Transnationalismus in den Blick kommen werden,<sup>86</sup> liegt das thematische Schwergewicht der Studie auf den bildenden Künsten und in der Musik. Gerade die Malkünste faszinieren, weil sie mit an vorderer Stelle standen, wenn es darum ging, Werke als »wahre« amerikanische oder »wahre« deutsche Kunst bzw. als unamerikanische und undeutsche Kunst zu kennzeichnen. Die besondere Positionierung der bildenden Künste in den öffentlichen Diskursen beruht vor allem auf deren Visualität, welche die auf sie bezogenen Deutungen (vermeintlich) relativ leicht nachvollziehbar machten.<sup>87</sup>

Die Musik gerät in den Fokus, weil diese Kunstgattung besonders häufig von nationalistischen Bewertungen betroffen war.<sup>88</sup> Musik nahm zudem im Leben der meisten Menschen einen sehr wichtigen Platz ein. Überdies spielte »klassische Musik« aus Deutschland bei Musikliebhabern nicht nur hierzulande, sondern auch in den USA eine immense Rolle. Dort nahmen amerikanische Kunstnationalisten das Hören klassischer Musik aus Deutschland zum Anlass, eine solche Transnationalität nicht nur selbst zu genießen, sondern sowohl auf diesbezügliche Defizite

85 Hier wird der Design-Begriff benutzt, obwohl er in Deutschland erst seit den 1950er Jahren Verwendung fand. In den davorliegenden Jahrzehnten wurde von »industrieller Formgebung« oder »Produktgestaltung« gesprochen. In den USA war er schon früher im Gebrauch.

86 Weitgehend ausgespart wurde die Literatur. Dies hätte den Umfang der Arbeit gesprengt. Außerdem gibt es darüber bereits gute Untersuchungen.

87 Dies gilt auch für Architektur und Design. Aus Platzgründen werden diese in der vorliegenden Studie allerdings nur dann in den Blick genommen, wenn sie zu den jeweils anstehenden Fragen besonders relevante Aufschlüsse geben.

88 Vgl. White/Murphy, *Musical Constructions*; Gerhard, Vorherrschaft.